

Der Liberale Beobachter

Und Berks, Montgomery und Schuykill Counties allgemeiner Anzeiger.

„Willig zu loben und ohne Furcht zu tadeln.“

Verlegt von A. D. I. G. Penn. Gedruckt und herausgegeben von Arnold Puwelle, in der Süd-Gien-Strasse, Ecke der Cherry-Alley, B. C. H. m' s. Wirthshaus-Hof gegenüber.

Jahrgang 4, ganze Nummer 186.

Dienstag den 28. März 1843.

Zehnfache Nummer 30.

Bedingungen. — Der Liberale Beobachter erscheint jeden Dienstag auf einem grossen Superial-Bogen mit schönen Lettern gedruckt. Der Subscriptions-Preis ist ein Thaler des Jahres, welcher in halbjähriger Vorauszahlung erbeten wird. Wer im Laufe des Jahres nicht bezahlt, werden \$1 50 angerechnet. Für kürzere Zeit als 6 Monate wird kein Unterschreiben angenommen, nur dann angenommen, wenn sie einen Monat vor Ablauf des Subscriptions-Termins geschehen und gleichzeitig alle Rückstände abbezahlt werden. Bekanntmachungen werden dankbar angenommen und für den gewöhnlichen Preis eingerückt. Unterschreibern in dieser Stadt wird die Zeitung portofrei geschickt, weitere Versendungen geschehen durch die Post oder Träger, auf Kosten der Unterschreiber. Briefe und Mittheilungen müssen postfrei eingesandt werden.

Zur Unterhaltung und Belehrung.

Das Blumenföhrchen.

(Fortsetzung.)

Ein Freund in der Noth.

„Jetzt kam Anton, der alte Jäger des Grafen, neben dem Jakob einst gebient und den Grafen auf seinen Reisen begleitet hatte, durch den Wald daher. Er war schon vor Tags auf einen Hirsch angetanzen.“

„Grüss Euch Gott, Jakob, sagte er, seid ihrs? Ich meinte ich höre Eure Stimme, und ich habe mich nicht geirrt. Ach du mein Gott, so haben sie Euch doch noch fortgeschickt, es ist doch recht hart, noch in seinen alten Tagen seine liebe Heimath verlassen zu müssen!“

„So weit der Himmel blau ist, sprach Jakob, ist die Erde Gottes Eigenthum, und überall waltet seine Liebe über uns. Unsere Heimath aber ist im Himmel.“

„Vieher Gott! sieng der Jäger wieder mittheilig an, man hat Euch ja fortgeschickt, wie Ihr geht und steht. Ihr habt ja nicht einmal die nöthige Kleidung für eine solche Reise!“

„Der die Blumen kleidet, wird auch uns kleiden!“ sprach Jakob.

„Und mit Geld, fragte der Jäger wieder, werdet Ihr auch nicht versehen sein?“

„Wir haben ein gutes Gewissen, antwortete Jakob; da sind wir reicher, als wenn der Stein, auf dem ich sitze, Gold wäre und uns gehörte.“

„Redet doch, sagte der Jäger, Ihr habt gewiss keinen Kreuzer?“

„Dieses leere Körbchen da zu meinen Füßen, sprach Jakob, ist unser ganzes Vermögen. Was meint Ihr wohl, daß es werth sein könne?“

„Mein Gott, sagte der Jäger bekümmert, einen Gulden, oder vielleicht einen Thaler. Was soll aber das sein!“

„Nun, fuhr Jakob lächelnd fort, so sind wir ja reich, wenn anders mir Gott diese zwei gefunden Arme läßt. In einem Jahre mache ich wenigstens hundert solcher Körbchen — und mit hundert Thalern kommen wir gewiss aus. Mein Vater, der ein Kornmacher war, bestand darauf, ich müßte außer der Gärtnerei noch das Kornmachen lernen, um auch im Winter eine nützliche Beschäftigung zu haben. Ich danke es ihm noch im Grabe. Er hat mehr an mir gethan und besser für mich gesorgt, als wenn er mir dreitausend Thaler hinterlassen hätte, die mir jährlich hundert Thaler reinen Zins trügen. Ein gesunder Leib und ein ehrliches Handwerk sind der beste und sicherste Reichtum auf Erden.“

„Nun, Gott Lob, sagte der Jäger, daß Ihr es so nehmen könntet. Ich muß Euch Recht geben. Auch denke ich, daß Euch die Gartenkunst auch noch zu Gute kommen könne. — Aber wo wöllet ihr den jetzt hin?“

„Weit fort, sprach Jakob, wo uns kein Mensch kennt — wo uns Gott hinführt.“

„Jakob, sagte der Jäger, nehmt doch diesen starken, dicken Knotenstab da! Ich habe ihn, da es mir etwas schwer wird, den unwegsamen Berg dort zu ersteigen, zum Glück mit mir genommen. Ihr habt ja nicht einmal einen Reisetab! Und da, fuhr er fort und zog ein kleines Beutelchen aus der Tasche, da habt Ihr etwas Geld. Ich nahm es gestern Abends in den Dörflin da drüben, wo ich übernachtete, für Holz ein.“

„Den Stab, sprach Jakob, will ich behalten, und ihn zum Andenken an einen braven Mann führen. Aber das Geld kann ich nicht nehmen. Da es für Holz ist, gehört es dem Grafen.“

„Alter, ehrlicher Jakob! sagte der Jäger, habt keine Sorge! Das Geld ist dem Grafen schon bezahlt. Ich hatte es vor mehreren Jahren einem armen Manne, der um seine Kuh gekommen war, und das gekaufte Holz nicht zahlen konnte, vorgestreckt, und nicht mehr daran gedacht.“

Gestern gab er es mir, da er sich jetzt wieder in besseren Umständen befindet, und vermuthet und mit Dank zurück. Das Geld ist Euch recht von Gott bescheert.“

„Nun, so will ich es denn nehmen, sprach Jakob, und Gott wolle es Euch in etwas Anderem wieder ersetzen. Sieh, Marie, sagte er hierauf zu seiner Tochter wie gutig der liebe Gott sogleich zu Anfange unserer Reise für uns sorgt.“

Der alte Jäger nahm jetzt mit Thränen in den Augen Abschied. „Lebt wohl, ehrlicher Jakob! Lebe wohl, gute Marie!“ sagte er, indem er erst den Vater und dann der Tochter die Hand reichte. Ich habe euch immer für ehrliebe Leute gehalten, und halte euch noch dafür. Es wird wohl auch noch bei euch eintreffen: ehrlieh währt am längsten.“

Der Jäger wandte sich gerührt um und gieng sich zu. Jakob aber stand auf, nahm seine Tochter bei der Hand, und wanderte mit ihr die Straße durch den Wald hin — fort in die weite Welt.

Jakob und Mariens Wanderschaft.

Marie und ihr Vater reisten immer weiter und weiter, und hatten bereits einen Weg von mehr als zwanzig Meilen zurückgelegt. Nirgends hatten sie noch ein Unterkommen gefunden; ihr wenig Geld gieng zu Ende. Sie behielten sich sehr kümmerlich. Es fiel ihnen unbegreiflich schwer, um Almosen zu bitten. Endlich mußte es doch sein. An manchem Fenster wurden sie mit rauhen Worten abgewiesen, an manchen andern wurde ihnen mit Murren bloß ein Stücklein trockenes Brod herausgereicht, und sie hatten nichts dazu als Wasser am nächsten Brunnen. Nur manchmal bekamen sie in einem irdenen Schüsselchen etwas Suppe oder Gemüse; hie und da wohl auch etwas übrig gebliebenes Fleisch oder Gebäckenes. Allein Marie mußte es mehr als einmal mit ansehen, wie man lange wälzte, um sicher das kleinste und schlechteste Stücklein herauszufinden. Nachdem sie manchen Tag nichts Warmes bekommen hatten, mußten sie noch froh sein, in einer Scheuer übernachten zu dürfen.

Eines Tages, da die Straße sie beständig zwischen waldigen Hügeln und Bergen hinführte, und längere Zeit kein Ort kam, ward es dem alten Manne übel. Bleich und sprachlos sank er unten an einem Tannenhügel auf die abgefallenen Tannennadeln hin. Marie war vor Schrecken und Angst beinahe außer sich. Verzweifelnd suchte sie nach etwas frischem Wasser — sie fand nirgends ein Tröpflein. Vergebens rief sie um Hülfe — nur der Wiederhall antwortete. Weit und breit war keine menschliche Wohnung zu sehen. Marie stieg eilends und mit bebenden Knien auf den Hügel, damit sie besser um sich schauen könne. Da erblickte sie tief unten an der andern Seite des Hügels ein Bauernhaus, das, von reisenden Kornfeldern und grünen Wiesen umgeben, einsam im Walde lag. Sie lief, so schnell sie konnte, hinab, und kam fast athemlos bei dem Hause an. Mit nassen Augen und gebrochener Stimme flehte sie um Hülfe. Der Bauer und die Bäuerin, beide schon etwas betagt, waren gute, mitleidige Seelen. Sie wurden von dem Jammer, dem bleichen Angesichte, den Thränen, der Todesangst des armen Mädchens gerührt. Die Bäuerin sagte zu dem Bauern: „Spann doch ein Roß an das kleine Wägelin; wir wollen den alten, Kranken Mann hierher bringen.“

Als sie bei ihm ankamen, hatte er sich etwas erholt. Er saß unter einer Tanne, und war herzlich froh Marien, die er mit Schmerzen vermisst hatte, wieder zu sehen. Man brachte ihn auf das Fuhrwerk und führte ihn auf den Bauernhof.

Der Bauer hatte ein artiges Hinterstübchen mit Nebenkammer und Küche, das eben leer stand. Dieses räumte er dem Kranken Greise ein. Die Bäuerin

richtete ihm ein gutes Bett. Marie beholf sich, um immer bei ihrem Kranken Vater zu sein, gerne auf der Bank. Die Krankheit war bloß Entkräftung, die von der schlechten Kost, dem elenden Nachtlager und den Mühseligkeiten der Reise hergekommen war. Die gute Bäuerin gab alles her, was ihr Haus vermochte, den Kranken Mann zu erquickern.

Marie saß beständig an dem Bette ihres Vaters. Sie legte aber dabei die Hände nicht in den Schooß. Sie war eine Meisterin im Stricken und Nähen, und nähte und strickte unermüdet für die Haushaltung der Bäuerin. Keinen Augenblick war sie müßig. Die Bäuerin war mit ihrem Fleiß und ihrem sittsamen und bescheidenen Betragen ungemein wohl zufrieden. Dein Vater Jakob schlug die bessere Pflege und Nahrung trefflich an; er hatte sich bald so viel erholt, daß er wieder aufsein konnte. Alle die Tage seines Lebens mochte er nie müßig sein. Er suchte daher seine Kunst, Körbe zu flechten, wieder hervor.

Nachdem Vater Jakob wieder vollkommen hergestellt war, sagte er zu dem Bauern und der Bäuerin: „Nun sind wir Euch lange genug zur Last gefallen; es ist Zeit, daß ich meinen Stab weiter setze.“

Allein der Bauer nahm ihn bei der Hand und sagte: „Was fällt Euch ein, lieber Jakob! Ich hoffe, wir werden Euch doch nichts zu Leid gethan haben. Warum wöllet Ihr denn fort? Ihr seid sonst ein so kluger Mann, aber der Einfall ist einmal nichts!“

Die Bäuerin trocknete sich mit der Schürze die Augen und sprach: „Bleibt doch bei uns! Es ist schon spät im Jahre! Seht, das Laub an den Hecken und Bäumen wird bereits gelb, und der Winter ist vor der Thür! Wöllet Ihr denn mit Gewalt wieder auf neue krank werden?“

Jakob versicherte, daß er nur deswegen gehen wolle, um ihnen nicht beschwerlich zu fallen.

„Es was beschwerlich, sagte der Bauer; habt keinen Kummer! In dem kleinen Stübchen seid Ihr uns nicht im Wege, und was Ihr brauchet, verdient Ihr ja!“

„Ja wohl, sprach die Bäuerin, das verdient Marie allein schon mit Stricken und Nähen. Und wenn Ihr, Jakob, Euch noch weiter mit Korbflechten abgeben wöllet, so hat es keine Noth. Ich will euch Bestellungen genug verschaffen. Die Arbeit soll euch sobald nicht ausgehen.“

Jakob und Marie blieben, und der Bauer und die Bäuerin bezeugten darüber die aufrichtigste Freude.

Jakob und Mariens frohe Tage auf dem Bauernhofe.

Jakob und Marie richteten sich untern in der kleinen Wohnung ein, um nach ihrem Wunsche eine eigene Haushaltung zu führen. Das Stübchen wurde mit den nöthigsten Geräthschaften, und die Küche mit irdenen Geschiren versehen. Marie schätzte sich glücklich, wieder am Feuerherde zu stehen und für ihren Vater zu kochen. Sie lebten zusammen sehr vergnügt. Während Jakob Körbe flocht und Marie strickte oder nähte, führten sie vertrauliche Gespräche. Manchen Abend brachten sie auch in der vorderen Stube zu und der Bauer und die Bäuerin und alle im Hause hörten Jakobs vernünftige Reden und lehrreiche Erzählungen mit tausend Freuden. Der Winter mit seinen Stürmen gieng ihnen sehr angenehm vorüber.

Nächst dem Bauernhause lag ein großes Stück Gartenland, das aber nicht zum besten bestellt war. Der Bauer hatte wegen der vielen Feldarbeit, nicht Zeit, es gehörig zu bauen, und dann verstanden sie sich auch nicht darauf. Jakob unternahm es, einen rechten Garten herzustellen. Er hatte noch im Herbst Vorbereitungen dazu gemacht, und kaum war im Frühlinge der Schnee weg, so arbeitete

er mit Marie vom Morgen bis an den spätern Abend.

Der Garten grünte und blühte bald so herrlich, daß er dem ganzen düstern Waldthale ein freundlicheres Aussehen gab. Auch der nahe Baumgarten gedieh unter Jakobs Hand besser, und trug reichliche Früchte. Es war Segen in allem, was er that.

Der alte Gärtner war wieder in seiner heitersten Laune. Er machte wieder seine Anmerkungen über die Blumen und Gewächse. Er brachte aber nicht immer die alten vor; er wußte immer etwas Neues zu sagen. Marie hatte in den ersten Tagen des Frühlings an der Dornhecke, die den ländlichen Garten umgab, lange nach Weilchen gesucht, um ihrem Vater, wie sie es gewohnt war, das erste Sträußchen zu bringen. Endlich fand sie einige der schönsten und wohlriechendsten, und brachte sie ihm voll Freude. „Wohl!“ sagte der Vater, indem er lächelnd das blaue Sträußchen nahm. Wer sucht, der findet.“ — „Über höre, fuhr er fort, es ist doch immerhin bemerkenswerth, daß die holden Weilchen, diese lieblichen Blümchen so gerne unter den Dornen wachsen, und es scheint mir dieses sehr lehrreich für uns. Wer in aller Welt hätte geglaubt, daß wir in diesem dunkeln Waldthale und unter diesem alten, mit Moos bewachsenen Strohdache so viele Freuden finden würden! Allein keine Lage des Lebens ist so dornicht, daß nicht unter den Dornen noch einige stille Freuden verborgen sein sollten. Bleibe du nur von Herzen fromm und gut, mein Kind, und es wird dir, so hart es dir vielleicht auch noch gehen mag, doch nie an stiller, inniger Freude fehlen.“

An einem schönen heitern Sonntagsmorgen, nach ein Paar Regentagen, kam Marie mit ihrem Vater in den Garten, und fand die erste Lilie ausge schlagen, und im Glanze der aufgehenden Sonne mit mehreren Blumen lieblich prangen. Sie rief den Leuten im Hause, die schon lange begierig gewesen, die Lilie blühen zu sehen. Alle bewunderten sie.

„Wie schön hell und weiß, wie rein und steckenlos sie ist, sagte die Bäuerin.“

„Ja wohl, sprach Jakob mit Rührung; o daß doch das Gemüth aller Menschen so rein und steckenlos sein möchte! Dieß wäre ein erfreulicher Anblick für Gott und für seine Engel. Denn nur ein reines Herz ist mit dem Himmel verwandt.“

„Und wie schön gerade, wie schlank und aufrecht sie dasteht!“ sagte der Bauer.

„Wie ein Finger, der zum Himmel zeigt! sprach Jakob. Ich habe sie gar gerne in dem Garten. In jedem Gärtchen des Landmanns sollte eine solche Lilie stehen. Wir Leute müssen immer so in der Erde wühlen, und vergessen darüber so leicht den Himmel. Die schöne aufrecht stehende Blume kann uns aber daran mahnen, daß wir bei all unserer Mühe und Arbeit aufwärts blicken und noch etwas Besseres suchen sollen, als was uns die Erde geben kann.“

Jakob und Marie hatten unter Fleiß und Arbeit, lehrreichen Gesprächen und manchen unschuldigen Freuden bereits drei Frühlinge und Sommer auf dem Bauernhofe sehr vergnügt zugebracht, und ihre ehemaligen Leiden beinahe ganz vergessen. Als es aber wieder Herbst ward, die Mittagssonne bereits längere Schattener warf, der letzte Schmuß des Gartens, die rothen und blauen Aepfen blühten, das Laub der Bäume sich bunt färbte und der Garten sich zur Ruhe des Winters neigte, fuhr Jakob eine merkliche Abnahme seiner Kräfte, und er befand sich manchmal gar nicht wohl. Er verbarg es zwar vor Marien, um ihr keinen Kummer zu machen; allein in seinen Anmerkungen über die Blumen war etwas Wehmüthiges, das Marie manchmal sehr zu Herzen gieng.

Marie betrachtete einst eine Rose, die sich verspätet hatte, und erst jetzt im Herb-

ste in voller Blüthe prangte. Sie wollte sie brechen; allein die Purpurbüschelchen fielen plötzlich ihr unter der Hand ab, und lagen zerstreuet auf dem Boden umher. „Das ist der Mensch, sagte der Vater. In der Jugend gleichen wir wohl einer frisch aufblühenden Rose; allein wir welken auch dahin wie die Rosen, und unsere Blüthenzeit ist sehr kurz, und sehr schnell vorüber. Wille dir also, liebes Kind nichts ein auf die eitle, vergängliche Schönheit des Leibes; trachte nach Schönheit der Seele, nach Tugend, die nie welkt.“

Jakob nahm einst gegen Abend, auf der Gartenleiter stehend, noch Aepfel vom Baume, und reichte sie Marien herab, die sie sorgfältig in einen Korb legte. Da sprach er: „Wie die Herbstluft so schauerlich über die Stoppeln herweht und mit den gelben Blättern und mit meinen grauen Haaren spielt! — Mein Herbst, liebe Marie, ist da, und der deinige wird auch kommen. Mache doch, daß du, wie dieser Baum hier, dann reich an guten Früchten seiest, und der Herr seines großen Gartens, der Welt, sich deiner freuen möge.“

Als Marie noch einige Saamenkörner für den künftigen Frühling in die Erde legte, sprach der Vater: „So, meine Tochter, wird man auch uns einst in die Erde legen, und uns mit Erde bedecken. Aber sei getrost! Wie über ein Kleines das Körnlein in der Erde sich regt, zu leben anfängt, und als eine schöne Blume sich über die Erde erhebt, und gleichsam triumphirend über dem Grabe steht: so werden auch wir einst schön und herrlich aus unserem Grabe hervorgehen. Denke daran, liebe Marie, wenn sie mich einst begraben werden. Die Blume, die du dann etwa auf mein Grab pflanzen wirst, sei dir ein Bild der Auferstehung und Unsterblichkeit.“

Marie blinnte ihren Vater an. Zwei große Thränen standen ihm in den Augen. Sie erschrak, und bange Ahnungen erfüllten ihr Herz.

[Fortsetzung folgt.]

Gleichheit. — Amerika berühmt für seine Freiheit und Gleichheit, trägt dies sehr von Personen auf Grundzüge über und führt dadurch die sonderbarsten Auftritte herbei. So ward in Rochester kürzlich beim Beschlusse einer Vorstellung im Theater angekündigt, daß am Tage darauf in demselben Locale eine Predigt gehalten werden solle. In der That war am nächsten Abend die Bühne als Studierzimmer decorirt, ein Prediger erschien und hielt vor dem zahlreich versammelten Publikum eine Predigt. Alles gieng ruhig und ohne Störung vor sich, bis plötzlich Feuererlärm von Außen einen Theil der Zuhörer entfernte. Das Seitenstück dazu hat sich in Nashua, Neu York, ereignet, wo in einer Kirche ein Schauspiel: „Der gefesserte Trunkenbold“ aufgeführt worden ist.

Chinesischer Strafcodex. — London, 20. Januar. In dem Times liest man über den chinesischen Strafcodex: Laut diesem Gesetze werden die des Hochverrats überwiesenen auf der Folter durch langsame Marter zu Tode gebracht und ihre gleichnamigen Blutsverwandten enthauptet; die andern Verwandten werden als Sklaven verkauft, Todesstrafe trifft jeden, der sich auf dem Wege befindet, den der Kaiser und sein Gefolge ziehen. Dieselbe Strafe wird gegen jeden ausgesprochen, der ein Zimmer betritt, welches für den Kaiser oder ein Mitglied seiner Familie bestimmt ist. Die Handwerksleute, welche im Palaste arbeiten, erhalten einen Erlaubnißschein den sie zurückgeben müssen, sobald sie den Palast verlassen; wer nach der festgestellten Stunde noch in demselben betroffen wird, ist des Todes schuldig. Betrovnet der Arzt dem Kaiser ein Tränkchen, oder Pillen oder Pulver zc., die nicht mit der Reichs-Pharmakopäa vorgeschriebenen Weise übereinstimmen, bekommt er 100 Stockprügel: die geringste Unreinigkeit, welche an den Speisen befunden wird, zieht dem kaiserlichen Tafel gesetzt werden, zieht dem Oberkoch 80 Stockschläge zu. (B. Coresp.)